



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2008

---

## **Ein kleines Ereignis zwischen Nichts und Nichts**

Jauch, Ursula Pia

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110209716.127>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-9237>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Jauch, Ursula Pia (2008). Ein kleines Ereignis zwischen Nichts und Nichts. In: Ganten, Detlev; Gerhardt, Volker; Heilinger, Jan-Christoph; Nida-Rümelin, Julian. Was ist der Mensch? Berlin: De Gruyter, 127-131.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110209716.127>

## Ein kleines Ereignis zwischen Nichts und Nichts

Oder: Ein paar ungeordnete Gedanken  
angesichts einer unbeantwortbaren Frage

URSULA PIA JAUCH

Ich gestehe: Beim Nachdenken über eine Antwort auf die schöne und hoffentlich weiterhin unbeantwortbare<sup>1</sup> Frage, was denn der Mensch sei, ereignet sich in meinem Kopf ein Sperrfeuer von Einwürfen, Erinnerungen und Stimmen. Dominant ist da zunächst ein Vogelruf, nämlich das bekannte „Ghoukouh“ jenes gefiederten Parasiten, den der verdienstvolle schwedische Botaniker Carolus Linnaeus 1758 taxonomisch als „Cuculus canorus“ erfasst hat. Dieser Kuckucksruf wiederum führt mich (denn eigenwillig sind die Wege des Gedächtnisses) zu Thomas Mann. Genauer, zu Felix Krull, noch genauer: zu jenem Professor Kuckuck, der den Hochstapler Felix Krull<sup>2</sup> während einer denkwürdigen Eisenbahnfahrt mit einer atemberaubenden Belehrung traktiert, die von der ersten bis zu den letzten Fragen reicht.

Herr Kuckuck spricht

Man sitzt sich also im Coupé gegenüber, die Fahrbewegung des Zuges überträgt sich auf die Köpfe, Gespräch und Denken kommen ihrerseits in Bewegung, schnell geht es um die Frage: Was ist der Mensch? Woher kommt er? Wohin geht er? Felix Krull alias Marquis de Venosta lässt sich von Professor Kuckuck belehren –

---

1 Das im philosophischen Sinn Schöne an der Frage „Was ist der Mensch?“ ist und bleibt für mich, dass sie – durch all die Jahrtausende der Menschheits- und Ideengeschichte – bislang noch nie zu einer befriedigenden oder gar definitiven Antwort geführt hat. Es gibt also noch Hoffnung, insofern Hoffnung immer etwas mit dem Offenen und offen Bleibenden zu tun hat. Sowieso das „Definieren“: Es ist die Kunst des Begrenzens, des Schließens. Aufgabe der Philosophie aber ist es, zu öffnen.

2 Genauerhin: Im 5. Kapitel des 3. Buches der „Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“, in dieser Fassung erstmals erschienen 1954.

Lieber Marquis, sagen wir lieber: er [der Mensch] stammt aus der Natur und hat seine Wurzel in ihr. Von der Ähnlichkeit seiner Anatomie mit der der höheren Affen sollten wir uns vielleicht nicht zu sehr blenden lassen, man hat gar zu viel Aufhebens davon gemacht. Die bewimperten Blauäuglein und die Haut des Schweines haben vom Menschlichen mehr als irgendein Schimpanse, wie ja denn auch der nackte Körper des Menschen sehr oft an das Schwein erinnert. Unserm Gehirn aber, nach dem Hochstande seines Baus, kommt das der Ratte am nächsten.<sup>3</sup>

Inwieweit die sich in Hoch-Zeiten befindliche Hirn-Physiologie des frühen 21. Jahrhunderts den Krullschen Einsichten beipflichtet, ist hier nicht von Interesse. Denn weiterhin ist ungeklärt, inwiefern die Tier-Mensch-Analogie wirklich Relevantes über den Menschen qua Mensch aussagen kann. Etwas später freilich, noch immer im Zug nach Lissabon, wird Venosta/Krull/Mann folgendes notieren –

Vorgebeugt saß ich und hörte dem kuriosen Reisegefährten zu, der mir vom Sein sprach, vom Leben, vom Menschen – und vom Nichts, aus dem alles gezeugt sei und in das alles zurückkehren werden. Ohne Zweifel, sagte er, sei nicht nur das Leben auf Erden eine verhältnismäßig rasch vorübergehende Episode, *das Sein sei selbst eine solche* – zwischen Nichts und Nichts. Es habe das Sein nicht immer gegeben und werde es nicht immer geben.<sup>4</sup>

Der Mensch also als ein kleines Ereignis, eine Episode zwischen Nichts und Nichts. Das ist nicht sehr viel. Eigentlich sogar sehr wenig. Und vor allem: nichts Genaues. Woher wir kommen und seit wann es uns – das „Leben“ in seiner menschlichen Expression – überhaupt gibt: die Wissenschaft rätselt noch immer. Ebenso wenig wissen wir, wie lange es die Sonderform der biologischen Materie namens „Mensch“ noch geben wird. Freilich: Es macht heute den Anschein, als ob man mit hermeneutischen Leerformeln wie derjenigen vom „Humanprojekt“ eine zukunftsfähige Form des „Humanen“ als „Projekt“ – also als ein definiertes Vorhaben, das innerhalb einer definierten Zeitspanne gelöst werden muss<sup>5</sup> – generieren will. Mir scheint: Im Terminus „Humanprojekt“ ist die *contradictio in adjecto* permanenter Hausgast. Denn ließe sich das „Humane“ als zeitbedingt oder zeitbefristet verstehen, dann ist das Wesen des Humanen als solches eliminiert.

3 Mann, Thomas (1989): *Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull*. Frankfurt am Main: Fischer, 281.

4 Ebd., 282 (Kursivsetzung im Original).

5 Cf. die Regelung der Begriffe im Projektmanagement nach DIN 69901.

Kurzum: Der Mensch sei – was auch immer; aber gewiss ist er kein „Projekt“. Übrigens haben die Klügeren unter den Philosophen durch Jahrhunderte, ja Jahrtausende hindurch gut leben können mit der glücklichen Unbeantwortbarkeit, sprich: Offenheit der Frage nach dem Wesen des Menschen. Ob man es als Ausweis der Fortschrittsfähigkeit auch der Philosophie sehen soll, dass die Philosophen des 21. Jahrhunderts den Menschen wenigstens nicht mehr zwingend als „Krone der Schöpfung“<sup>6</sup> betrachten, das zu beurteilen überlasse ich anderen.

Was ist so unangenehm daran, etwas nicht genau zu wissen?

Der Mensch als ein Wesen zwischen Nichts und Nichts: Tröstlich oft haben selbst die Philosophen im Laufe der langen abendländischen Denkgeschichte zu dieser uns alles offen haltenden Antwort gefunden. Was eigentlich ist so unangenehm daran, etwas nicht genau zu wissen, zu erkennen oder gar erklären zu können? Und: Wenn wir etwas erklären können, haben wir es dann auch schon verstanden? Wie weit ist der naturwissenschaftliche Wissens-Begriff förderlich in jenen Sonderarchitekturen, die zum Haus der Philosophie gehören? Ein Naturwissenschaftler kann mir noch so oft das Wesen des menschlichen Genoms erklären; daraus aber ist für mich als Philosophin nicht zu folgern, dass ich damit auch schon das Wesen des Menschen mitsamt seiner merkwürdigen Bestimmung – nämlich ein auf Freiheit und Selbstverantwortung hin angelegtes Wesen zu sein – à fond erfasst hätte.

Und sowieso die „Freiheit“, die ja von den Neurowissenschaften der Gegenwart mächtig in Frage gestellt worden ist: Sie hat allerdings ein menschliches Format. Von ihr kann man vor allem – und in kantianischem Sinne – sagen: Wir müssen als Menschen immer so handeln, als ob wir auf Freiheit hin angelegt seien. „Freiheit“ in einem naturwissenschaftlichen Sinne nachzuweisen oder zu bestreiten, halte ich für ein Eigentor der denkfaul gewordenen spätmodernen Naturwissenschaften, namentlich der Neurobiologie, welche ihre elementarsten hermeneutischen Hausaufgaben nicht macht und folglich ein ständiges Opfer der eigenen Begriffsblindheit ist. Man möchte den Neurobiologen, heißen sie nun Singer, Roth oder Kannitverstan, von Herzen

---

6 Immerhin: Nicht nur in der Antike und bei Aristoteles, auch noch im Rationalismus und in den meisten frühen oder späten „analytischen“ Denkschulen herrschte und herrscht diese Denkweise.

empfehlen, statt in das vermeintliche „Vorne“ doch einmal „zurück“ zu schauen. Etwa zum Berliner Physiologen Emile Du Bois-Reymond und der Herleitung seines „Ignoramus, ignorabimus“.<sup>7</sup> Nicht alle heute debattierten Fragen sind „neu“. Und manchmal ist das vermeintlich „vorne“ Liegende nur ein alter Irrtum in neuem Gewand.

### Neue Einsichten? Alte Fragen!

Und um noch einmal zu Mann/Krull/Kuckucks Bestimmung des Menschen als eines „Seins zwischen Nichts und Nichts“ zurückzukommen: Auch diese Einsicht ist so sonderlich neu nicht. 1745 erscheint in Paris ein kleines Duodezbandchen mit dem aufregenden Titel „Venus physique“. Es handelt sich dabei um eine der ersten Schriften über die Vererbungstheorie, auch wenn der Titel – gewollt – so tut, als ob das Traktätchen mit wissenschaftlicher Porneutik liebäugelte. Der Autor weiß, dass er an einer heiklen Stelle denkt: Es geht um die Entstehung der „Materie“ Mensch. Um die brisante Experimentalphilosophie zu camouflieren, wird das Schriftchen verbrämt als abendliches Damengespräch à la Fontenelles „Entretiens sur la Pluralité des Mondes“ von 1686. Will heißen: Eine kleine philosophische Reflexion eröffnet das Bändchen: Wir haben, werte Dame<sup>8</sup>,

vor kurzem ein Leben erhalten, das wir in Kürze gleich wieder verlieren werden. Wir sind platziert zwischen zwei kleine Augenblicke, deren einer uns hat auf die Welt kommen sehen und deren anderer unseren Tod wird verfolgen können. Eitel und vergeblich versuchen wir, unsere Existenz über diese Zeitspanne auszudehnen. Wir täten besser daran, wenn wir uns nur damit beschäftigten, wenigstens zu verstehen, was in dem Intervall eigentlich passiert.<sup>9</sup>

7 Aus dem Vortrag *Über die Grenze des Naturerkennens* von Emil Du Bois-Reymond, gehalten am 14. August 1872, auf der 45. Versammlung der deutschen Naturforscher und Ärzte. In: Du Bois-Reymond, Emil (1907): *Über die Grenze des Naturerkennens. Die sieben Welträtsel. Zwei Vorträge von Emil Du Bois-Reymond*. Leipzig: Verlag von Veit und Comp.

8 Die Adressatin der kleinen Abhandlung ist eine späte Schwester der Marquise de \*\*\* aus den abendlichen „Gesprächen“ des Herrn Fontenelle, freilich mit der kleinen, nicht nebensächlichen Differenz, dass Maupertuis' Marquise de \*\*\* guter Hoffnung, also schwanger und demnach in einem körperlichen Sonderzustand ist.

9 Cf. Maupertuis, Pierre Louis Moreau de (1745): *Venus physique*. Paris 1980: Aubier-Montaigne, 1 f.

Geschrieben sind diese Sätze immerhin von einem der fortschrittgläubigsten unter den Wissenschaftlern des erkenntnisoptimistischen 18. Jahrhunderts: Pierre Louis Moreau de Maupertuis. Maupertuis freilich hat seinen Lukrez – dass das menschliche Sein ein kleines Evenement ist zwischen Nichts und Nichts – noch gekannt.

Ja, was ist er nun, der Mensch? Was hat unsere wieder so erkenntniseifrige und auf Daten und Fakten abonnierte Neurowissenschaft denn Neues über ihn herausgefunden? Im „New Scientist“ vom April des Jahres 2007 nehme ich – auf die Frage, wer denn dem Sonderwesen Mensch am nächsten komme – folgenden Satz zur Kenntnis: „The fact is, chimpanzees are the more highly evolved species.“<sup>10</sup> Nun ja. Siehe oben, bei Herrn Kuckuck. Keine neue Kunde. Wir sind noch immer bei den alten Vergleichen Tier – Mensch. Ob nun Ratte oder Schimpanse: Gesetzt den Fall, wir würden eine Ratte oder einen Schimpansen „wirklich“ verstehen, wüssten wir denn, was der Mensch ist? War es das? Wozu all der Lärm?

Von Ferne höre ich den alten Lichtenberg einwerfen: „Wir haben keine Worte, um mit dem Affen von Weisheit zu reden. Der ist schon weise, der den Weisen versteht.“

### Postscriptum

A propos Lichtenberg: Zwei seiner geistesblitzenden Bemerkungen über das Wesen des Menschen dürfen hier doch wohl, zur Erhellung des Publikums, noch auftreten. Erstens: „Der Mensch ist so perfektibel und korruptibel, dass er aus Vernunft ein Narr werden kann.“ Zweitens: „Dass der Mensch das edelste Geschöpf sei, lässt sich auch schon daraus abnehmen, dass es ihm noch kein anderes Geschöpf widersprochen hat.“ Für mich selbst allerdings beantworte ich – sozusagen als post-cartesianische „réplique par provision“ – die Frage nach dem Wesen des Menschen mit einem kleinen Aphorismus, den ich meine, einmal bei Bernard Mandeville gefunden zu haben: Der Mensch – ein Wesen, das mit den Füßen im Sumpf und mit dem Kopf in den Wolken lebt.

Oder so ähnlich. Ich hatte wohl den Kopf in den Wolken. Ich habe mir die Stelle nämlich nicht gemerkt.

---

10 Who Is The Most Refined Ape of Them All? In: *New Scientist* (195/2006), 17.